

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 15. Juni 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 24.

Die Schuldverschreibung. Von Elise Nätker.

Der Wächter verkündigte die erste Stunde; das Rollen der Equipagen verhallte mehr und mehr; dunkler und stiller wurde es auf der schönen Königsstraße; dunkler und stiller auch in dem Born'schen Hause. Nur in dem Eckzimmer linker Hand brannte noch eine dichtumschirmte Strallampe und warf ihren Schein auf das Nachttischchen der Kranken Kommerzienrätthin, an deren Bette, aus einem Buche vorlesend, die liebliche Emma saß. „Nicht weiter!“ — sagte die Kranke, verdrießlich sich nach der Wand kehrend — „hör' auf, Dein Lesen langweilt mich, ich will schlafen.“ Emma legte das Buch bei Seite, nahm ihre Arbeit zur Hand und achtete dabei sorgsam auf jeden Athemzug der Schlummernden. Sie hatte auf ähnliche Weise schon manche Mitternachtsstunde in diesem Zimmer durchwacht! denn die Kommerzienrätthin war schon seit mehreren Wochen krank und mochte keine andere Wärterin als Emma um sich leiden. Sie hatte für das gute Mädchen, ihre Pathe, eine besondere Vorliebe, und Emma's Mutter, obwohl auch schwächlich und einsam — sie war Wittve — ergriff mit Freude diese Gelegenheit, sich der Kommerzienrätthin, der sie verpflichtet war, dankbar zu beweisen. Es konnte auch Niemand zur Krankenwärterin geschickter seyn, als Emma; denn sie verband mit einer sanften, duldsamen Gemüthsart eine frühe Übung am Lager ihres verstorbenen Vaters, dessen lange dauernde Leiden sie mit der Mutter gemeinschaftlich getragen und gelindert hatte. Hierdurch am Krankenbette gleichsam einheimisch geworden, übernahm sie jetzt um so williger die Pflege ihrer Pathe. Wir wollen jedoch nicht verschweigen, daß sie im Born'schen Hause zwei Augen dankbar anblickten, in deren Blicken sie für Alles, für Launen und Eigensinn der Patientin reichen Ersatz fand.

Wilibald, der einzige Sohn und künftige Chef des Born'schen Hauses, war ohnlängst aus England zurückgekehrt, hatte seine Mutter krank, und das holdste weibliche Wesen, was ihm je begegnet war, als ihre Pflegerin gefunden. Je öfter er sie sah, je mehr Tugenden, je mehr Liebreiz entdeckte er an Emma, und der Gedanke, sie dereinst zu seiner Gattin zu erwählen, fand alsbald Raum in seinem Busen. Der Gedanke wurde zum glühenden Wunsch, der Wunsch zum festen männlichen Entschlusse. Seine Mutter — das wußte er — hatte zwar andere Pläne mit ihm vor; sie kannte den Werth des Reichthums, sie schätzte und überschätzte vielleicht denselben — doch konnte man ihr ein gefühlvolles edles Herz nicht absprechen, und der Sohn hoffte im Stillen (was hofft die Liebe nicht!) sie allmählig für seinen Wunsch zu gewinnen. Von dem allen ahnte Emma nichts. Sie sah bloß einmal mehr als gewöhnlich nach der Uhr, wenn die Stunde herannahte, wo Wilibald seine Mutter zu besuchen pflegte; traf er in die Stube, so färbte ein höheres Roth ihre Wangen; aber sie räumte ihm sogleich den Platz am Bette ein und arbeitete ems-

ger in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers. Auch heute hatte sie ihn so gesehen, heute besonders hatte ihr Herz gepocht, als er zu ihr getreten war und gesagt hatte: „Liebe Emma! wird Ihnen das nächtliche Wachen auch nicht zu viel? Sie sehen ein wenig blaß aus — ich werde künftige Nacht Ihre Stelle einnehmen.“ Emma versicherte dagegen, daß sie sich nicht im Geringsten angegriffen fühle, auch war die Kommerzienrätthin gar nicht geneigt, Emma's gewohnte Pflege mit der ihres Sohnes zu vertauschen, und Emma blieb wie gewöhnlich bei ihr. Diese Scene des hentigen Morgens ging in der stillen Mitternachtsstunde wieder in Emma's Köpfchen vorüber: Wilibald — sie mußte es sich ganz heimlich gestehen — war doch ein guter und auch — schöner Jüngling! „Emma!“ — rief jetzt die Pathe, die nicht schlafen konnte, und unterbrach des Mädchens liebliche Gedankenreihe — „Emma! Du mußt mir einen Gefallen thun. Hier, nimm diesen Schlüssel!“ — sie nahm ihn aus einer an der Seite des Bettes befestigten Chatouille — „schließe hier im Nebenzimmer den großen Rußbaumschrank auf, und bringe mir aus demselben den dritten Schiebkasten linker Hand; es sind Papiere darin, die ich durchlesen möchte.“

Ohne Widerspruch, ohne die unpassende Stunde zu erwähnen, that Emma, wie ihr geheißen war. Sie zündete das Wachlicht an, öffnete die Thüre des Nebenzimmers, welches sehr geräumig und mit kostbarem altmodischem Geräthe angefüllt war, und trat zu dem bezeichneten Schranke. Das starke, lange Zeit nicht geöffnete Schloß wollte Emma's zarter Hand sogleich nicht weichen; klirrend sprang es nach wiederholten Versuchen endlich auf, als eben die Wanduhr daneben zwölf schlug. Den dritten Schiebkasten linker Hand — hatte die Freundin gesagt — Emma zog ihn hervor — aber — sie erschrak ein wenig — es war der rechte Kasten nicht, Gold und Juwelen bligten ihr daraus entgegen. Das vierte Fach denn! richtig! es enthielt Papiere. Vorsichtig wieder zuschießend brachte Emma der Kranken das Verlangte; unwillig aber schob diese den Kasten wieder zurück, murrend, es sey nicht der rechte. Emma trug ihn an seinen Platz zurück, öffnete die andere Flügeltüre des Schranke's und nahm rechter Hand den dritten Kasten. Ein Glück, daß sie's getroffen; die Kommerzienrätthin war nun zufrieden, blätterte ein wenig zwischen den Papieren, hieß darauf Emma, sie wieder in den Schrank zu schließen, empfing, als es geschah, den Schlüssel zurück, und schlief bald nachher ruhig ein. Auch Emma schlummerte und ein süßer Traum verklärte sie zum schlafenden Engel.

Emma war eine vaterlose Waise, und von Seiten des Glücks stiefmütterlich bedacht. Ihr verstorbener Vater hatte bei einer kleinen Stelle wenig für Weib und Kind zurückgelegt, kaum ein ererbtes Häußchen erhalten können. Manches Hauskreuz, drei Leichen geliebter Kinder, und endlich des Vaters eigene langwierige Krankheit brachten die Miller'sche Familie in Rückstand und obgleich alles Entbehrliche willig entbehrt wurde, um nur das Häußchen zu erhalten, so wäre dies im Drang

der Umstände doch nicht möglich gewesen, ohne ein Darlehen von 200 Thalern, welche die Kommerzienrätbin Born ihrer Jugendfreundin, Emma's Mutter, auf eine Handschrift lieb. Dieser Ausbülfe verdankte die bedrängte Familie die Erhaltung ihres Wohnsitzes, und es erhellt hieraus, warum sich Emma und ihre Mutter zu Gegendiensten gegen die wohlwollende Freundin verpflichtet fühlten.

Frau Miller, Emma's Mutter, war eine jener reinen, schönen Seelen, die, in siebenfacher Läuterung bewährt, Alles als eine Gottesgabe annehmen, und so auch das scheinbare Uebel in Heil verwandeln. Man durfte die schöne Matrone nur sehen, mit der reinen, faltenlosen Stirne, den frommen, klaren Augen, die doch der Thränen so viele geweint hatten, mit dem milden Zuge um Mund und Wangen, mit dem anspruchslosen, doch festen Gange, in ihrem einfachen sauberen Anzuge; man durfte Frau Miller nur sehen, um wahre Hochachtung für sie zu fühlen. Auch Wilibald, der sie zuweilen bei seiner Mutter sah, fühlte sich davon durchdrungen, und um so mehr zu der Tochter einer solchen Mutter hingezogen.

Eine entzückende Aussicht dämmerte dem liebenden Jüngling nicht allzufern. Seine Mutter ging der Genesung entgegen. Fast von den Ärzten aufgegeben, siegte ihre gute Natur, und ihre Lieben durften hoffen, sie noch auf lange Zeit dem Leben wiedergeschenkt zu sehen. Emma war ihr unentbehrlich geworden; und hätte sie gleich ein fremdes, unbegütertes Mädchen wohl nie als Tochter aufgenommen, so hoffte er doch — ja er setzte es fast mit Gewissheit voraus, sie werde Emma gern als solche segnen. Schon verrieth der Blick und die Stimme der Liebe, schon manches leise gesprochen, aber nicht verhaltene Wort dem schüchternen Mädchen des Jünglings Herz; ein flüchtiges Erröthen, ein stummes Abwenden war zwar ihre ganze Antwort, doch diese war bedeutend genug für den glücklichen Wilibald. — Für den glücklichen Wilibald! — Armer Jüngling! — Dein Glück ist ein täuschender Traum!

Ein vertrautes Gespräch mit seiner Mutter gab Wilibald Gelegenheit, ihre Gesinnung ein wenig näher zu erforschen. Sie lächelte gütig bei seinen blöden Andeutungen, und vertraute ihm sogar, was für Geschenke sie Emma zu ihrem achtzehnten Geburtstag zugeordnet habe. An diesem Tage hatte sie sich vorgenommen, zugleich ihr eigenes Genesungsfest zu feiern; da sie aber keine zahlreiche Gesellschaft liebte, so war außer den Hausgenossen nur Emma's Mutter dazu eingeladen.

Den Nachtisch der vergnügten Mahlzeit, welche die Familie vereinte, sollten die für Emma bestimmten Geschenke verschönern. Die Kommerzienrätbin ging, ihrem Sohn unmerklich zuwinkend, ins Nebenzimmer, und führte den ihr folgenden Sohn an den Tisch, auf dem die Geschenke lagen. „Ist's so recht?“ — fragte sie — „ist's genug? — was meinst Du, mein Sohn?“ — „Liebe Mutter,“ — versetzte Wilibald — „ich will Ihrer Güte keine Vorschrift und keine Grenzen setzen, thun sie was sie wollen — ach — nicht so? Emma ist ihre Tochter?“ — „Schon gut,“ — lächelte die Mutter, — „ich merke, es ist dem jungen Herrn noch nicht genug — so will ich denn noch etwas hinzulegen.“ Mit diesen Worten trat sie vor den großen Rußbaumschrank, öffnete mit geübter Hand das starke Schloß, zog die dritte Schublade linker Hand hervor, und griff nach dem obersten Papiere. „Hm! wo ist denn die Handschrift?“ — sprach sie ein wenig verstimmt, als sie schon das dritte, vierte Blatt entfaltet und wieder zusammengelegt hatte. „Welche Handschrift, liebe Mutter?“ — fragte Wilibald. — „Die Miller'sche Verschreibung über die 200 Thaler. — Du weißt ja darum — die wollte ich noch zu Emma's Angebinde legen.“ — „O meine gütige Mutter!“ — sprach der Sohn, und küßte mit einer Freudenthräne ihre Hand. „Hilf mir nur suchen,“ — fiel die Mutter verdrießlich ein, — „erst muß ich das Blatt haben, ehe ich es verschicken kann!“

Und sie suchten Beide; sie durchsuchten den ganzen Schrank und dessen Umgebung; sie vergaßen Nachtisch und Gäste — umsonst! die vermischte Handschrift war

nicht zu finden. Als nun nicht das kleinste Fach, auch kein verborgenes, mehr zu durchsuchen übrig war — da verschloß die Mutter mit zitternder Hand den Schrank, lehnte sich bleich und immer bleicher werdend an denselben an, und sagte mit entsetzlicher Stimme und Geberde: „Niemand kam über diesen Schrank, als Emma; für keinen Menschen, als für die Miller'sche Familie, konnte die Handschrift Werth haben. Emma hat mir die Handschrift entwendet!“ — Mit einem Laut des Schreckens sank der Sohn zu der Mutter Füßen nieder, umschlang ihre Kniee, beschwor sie, sich zu fassen, sich zu besinnen, zu prüfen, bevor sie das Entsetzliche, das Unglaubliche laut werden lasse. Sie sah voll Mitleid auf den Sohn herab (denn sie durchschaute sein Herz,) aber sie wiederholte zugleich die Worte: „Es ist keine andere Möglichkeit — Emma — sonst Niemand!“

Da trat die Genannte in die Thür, ahnend, es sey der lieben Freundin, die nicht wiederkehrte, etwas zugestoßen. Versteinert blieb sie vor der Gruppe stehen. „Um Gottes Willen! was ist geschehen?“ — fragte sie zitternd. — „Nichts! gar nichts!“ — antwortete die Kommerzienrätbin mit Stolz und Verachtung. — „Hier sind die Dir bestimmten Geschenke! ich hatte Dir noch ein anderes zugeordnet — hier aus diesem Schranke — es ist mir aber gestohlen worden!“

Wer möchte die Scene schildern, die in Folge fernerer Erläuterungen hierauf folgte? — Vier Herzen guter Menschen wurden in den zartesten Tiefen auf das grausamste zerrissen, sie wurden durch Erbitterung und Kränkung getrennt, ach vielleicht auf immer und ewig!

O Wahrheit! Gotteslicht! warum hat dich die Lüge verfinstert, daß der Mensch vor dem Menschen wie vor einem dunkeln Räthsel stehen und zweifeln muß; was bist du? — So hatte sich denn Emma's achtzehnter Geburtstag, der mit so frohen Hoffnungen begonnen, höchst traurig geendet. Unberührt blieben die ihr von der Freundschaft und Liebe zubedachten Gaben auf jener finstern Stelle, unfern des unglücklichen Schrankes liegen, wo sie schon damals bei den Schlägen jener verhängnisvollen Mitternachtsstunde ein unheimliches Grauen angewekt hatte. Sie war verstossen von der ihr so theuern Familie; gekränkt an Tugend und Ehre, eines Diebstahls verdächtig, eines entsetzlichen Betruges; denn die Kommerzienrätbin hat im Zorn die Worte ausgestoßen: „Du hast auf meinen Tod gehofft! hast mit Gewissheit auf ihn gerechnet und auf diese Rechnung hin die Handschrift vernichtet, damit Ihr der Schuld quitt seyn möchtet!“ — Es war hart, es war bitter — und Emma sollte den bitteren Kelch der Verkennung bis auf die Hefen leeren. Mit der bebenden, fast versinkenden Mutter auf ihrem Stübchen angelangt, sank sie starr und kraftlos auf den Sopha. Da sammelte die Mutter ihre letzte Kräfte, und in ihrer ganzen Würde, in all' der Hobeit ihrer Tugend trat sie vor die Tochter und sagte: „Ich beschwöre Dich bei Gott dem Herzenskundiger, bei ihm, vor dem die Finsterniß Licht ist: Kannst Du Deine Hände rein emporheben?“ — „O Mutter! Mutter! auch Du?“ — rief das unglückliche Mädchen, streckte ihre Hand krampfhaft zum Himmel und sank ohnmächtig in der Mutter Arme. Die Mutter küßte sie ins Leben zurück; „o meine gute, unschuldige Tochter,“ — sagte sie mit verklärtem Blicke — „ja nun weiß ich gewiß, Du leidest schuldlos — o so ist es ja gut! so haben wir ja einen Anwalt, einen Vater im Himmel, der zur rechten Zeit Alles offenbaren wird, geliebtes Kind! Ihm wollen wir vertrauen!“

Am folgenden Morgen kam ein Brief von Wilibald, worin er Mutter und Tochter beschwor, sie möchten den gestrigen Auftritt der sehr reizbaren, krankhaften Heftigkeit seiner Mutter zuschreiben, möchten verzeihen, wie man einem Fieberkranken verzeihe. Das unglückliche Papier müsse und werde sich gewiß noch finden, dann werde seine Mutter noch tiefer bereuen, was ihr schon jetzt im Herzen leid sey. Er schloß mit der dringenden Bitte, sie möchten doch ihm nicht zurechnen, wovon kein Gedanke in seine Seele komme. „Nur mit meinem richtigen Verstande könnte ich den Glauben an Emma's reine Tugend verlieren, und eher will ich in diesem unbegreif-

lichen Falle an eine positive Einmischung des Teufels, als an ihre scheinbare Schuld glauben.“

Der Brief war mit zitternder Hand, er war unter Thränen geschrieben. Emma verstand ihn nur zu gut. Sie lächelte schmerzlich: „Guter Willibald! — Verloren! — Alles verloren! aber Du meinst es gut! ich danke Dir!“

Die erste Sorge der Tiefgekränkten war, der Kommerzienrätin die schuldigen 200 Thaler zurückzubezahlen. Mit großer Anstrengung, mit herber Demüthigung vor reichen Verwandten, gelang es ihnen, die Summe zusammenzubringen, und ein Freund übernahm den Aufschlag, die Sache zu berichtigen. Kalt und stolz aber ließ die Kommerzienrätin zurückfragen: sobald sich die Verschreibung wiederfände, würde sie das Kapital zurücknehmen. Bis dahin habe sie keine gültigen Ansprüche an die Miller'sche Familie, und ein Geschenk von derselben anzunehmen, möchte man ihr nicht zumuthen. — „D es ist hart!“ — seufzte Emma, die zurückgeschickten Geldrollen mit Thränen benetzend — „Hart, aber doch nicht ungerecht,“ — versetzte die Mutter — „denn sprich, was ließe sich auf die Antwort einwenden?“ — „Nichts, liebe Mutter, wir wollen still seyn!“

Wenn Dich, lieber Leser, die still duldbende Familie dauert, so laß uns auch auf der andern Seite die Frau nicht verdammten, die uns wohl hart erscheint, die aber bei manchem Temperamentsfehler, bei manchen Eigenheiten, welche man oft an Personen findet, die nie einen Wechsel des Glücks erfuhren, doch im Grunde ein weiches Herz und viele Neigung zum Wohlthun hatte. Versetzen wir uns an ihre Stelle, wie sie an jenem Abende einzig mit dem Gedanken beschäftigt, dem lieben Mädchen, dem sie sich dankbar verpflichtet fühlte, eine unverhoffte Freude zu bereiten, zum Schranke tritt, und eben d a s vermist, womit sie zu erfreuen dachte, eben die Handschrift, die für keinen Dritten wäre auch der Fall denkbar gewesen, daß eine fremde Hand den festverwahrten Schrank geöffnet habe, den geringsten Werth haben konnte. Jene Mitternachtsstunde, Emma's längeres Ausbleiben beim Holen jener Papiere, alles dies flog ihr Pfeilschnell durch den Kopf. Von Natur, und wohl noch mehr durch manche böse Erfahrung zum Mißtrauen geneigt, wurde ihr das unvermeidlich Scheinende schnell zur entschiedenen Gewissheit, und wie laut auch ihr Herz für Emma sprach, sie war längst gewohnt, des Herzens Stimme dem Ausspruch des Verstandes zu unterwerfen, und dieser sprach schuldig! — Extreme berühren sich in leidenschaftlichen Gemüthern am leichtesten. Wie bitter mußten ihre Gefühle gegen Emma werden, die sie so sehr geliebt, der sie im Herzen schon den Wunsch aufgeopfert hatte, ihren Sohn mit einer reichen Erbin verbunden zu sehen, der sie schon den Tochnamen gab — wie mußte sie die Thatsache empören, die ihr Verachtung gegen ihren Liebling aufzwang!

„Mutter,“ — sagte Willibald an dem trüben Morgen, der jenem Abende folgte — „besinnen Sie sich! nahmen Sie selbst nicht in jener Nacht irgend ein Papier aus dem Kasten? — Ist nicht eine Verwechslung möglich? — O Mutter, lassen Sie uns noch einmal suchen!“ — „Gern, mein Sohn,“ — versetzte die Mutter — „obgleich ich darauf sterben wollte, daß ich kein Papier zurückbehalt, daß auch die Verschreibung in einem ganz andern Fache lag — aber dennoch, lieber Sohn, komm und suche selbst noch einmal!“

Nicht einmal, zehnmal noch suchte der Jüngling, dem der unerklärbare Vorfall das Paradies seines Lebens zerstört hatte, Alles durchsuchte seine bebende Hand, Alles durchforschte sein geübter Scharfblick, Schrank und Zimmer, auch das Cabinet der Mutter — das ganze Haus — jedes Blatt wurde aufgehoben, umgewendet, das Kleinste, das Unbedeutendste fand sich — das Vermiste nicht. — „Mutter,“ — sagte er endlich aufhörend und sich die Stirn reibend — „Sie haben doch von der Halsbandgeschichte gehört? — auch von jenem großen Rechner, der in einem wichtigen Falle immerfort rechnete: Eins und Eins ist Eins, und an dieser fixen Idee wahnsinnig wurde! — Mir ist, als befände ich mich an seiner Stelle.“ — „Mir nicht,“ — versetzte die Mutter —

„ich bin Gottlob bei gesundem Verstande, und werde mich über eine bittere Erfahrung mehr im Leben nicht wahnsinnig denken. Genug denn des Kopfzerbrechens! Eine Thatsache ist nicht hinweg zu flügelu — genug denn! wir wollen zu vergessen suchen.“

Vergessen? nein! Die Kommerzienrätin selbst konnte dies nicht, vielweniger Willibald. Jeder Tag, jede Stunde erinnerte Beide an Emma. Bei jedem häuslichen Geschehen fehlte ihre thätige, ordnende Hand; bei jedem frohen Ereigniß ihre kindliche Mitfreude, bei jedem unangenehmen ihre mildernde Theilnahme.

Und dieser unangenehmen Ereignisse gab es im Verlauf der Zeit im Born'schen Hause gar manche. Die Mutter war mit der neuen Gesellschafterin, welche sie an Emma's Stelle wählte, nicht zufrieden, bald fand ein neuer Wechsel derselben statt. Dem Sohne gelang es nicht immer, einen tiefen Mißmuth vor der Mutter zu verbergen. Einen scheinbaren Grund desselben gab ihm der Fehlschlag einiger bedeutenden Unternehmungen, welche das solide Haus wo nicht stürzten, doch zum augenscheinlichen Schwanken brachten. Ueberhaupt wankte und schwankte in dem verhängnißvollen Zeitpunkte Alles — es schwankten die Throne von Europa. Der bisher ferne Kriegsschauplatz zog sich mehr und mehr in die Nähe unsrer schönen Handelsstadt, und das lange Gefürchtete brach endlich über sie herein. Die weite Ebene der Umgegend wurde zum Schlachtfelde, und die Stadt selbst erfuhr alle Schrecknisse des Krieges.

Vor allen war die schöne Königsstraße der Raubgier der durchstreifenden, plündernden Horden ausgesetzt. In den Häusern derselben, auch in dem Born'schen, wühlten feindliche Hände und Bajonnette. Die Kommerzienrätin war mit dem ganzen weiblichen Personal des Hauses in einen abgelegenen Theil der Stadt zu einer bekannten Familie geflüchtet. Es gefiel ihr zwar in diesem Hause gar nicht; sie dachte an Miller's! — wie wäre da die Aufnahme so anders, wie Alles so herzlich gewesen! — aber — das Mißverhältniß war einmal nicht zu ändern. — Willibald erhielt indessen die Ordnung im Hause mit männlicher Festigkeit so lange als möglich; endlich aber mußte auch er der Ueberlegenheit weichen; der Feind, nicht der Eigenthümer war im Besitz, und dieser kannte nur ein Ziel: wilde Zerstörung. Je sorgfamer die Klugheit der Raubsucht der Plünderer Schranken gesetzt hatte, um so wüthender durchsuchten und verwüsteten sie Alles, was sie in ihren Erwartungen täuschte. Schon waren die kostbarsten Mobilien zerschlagen, schon zogen die rohen Feinde durch die gesprengten Thüren aus Zimmer in Zimmer, spähend, was etwa noch verborgen seyn möchte. Jetzt stürmten sie auch in jenes etwas versteckte Nebenzimmer, in welchem das ältere Geräth und jener große Nußbaumschrank stand. Dergleichen Entdeckungen waren ihnen willkommen: sie wußten aus Erfahrung, daß solche antike Schränke am besten geeignet sind, Kostbarkeiten zu verbergen. Mit gierigen Blicken umringten sie den Schrank; aber weder Schloß noch Thür wollte ihnen geübten Angriffen weichen. Ohne jedoch dadurch zu ermüden, rückten sie mit hurtiger Gewandtheit alsbald den schweren Schrank von seiner Stelle, und in wenigen Minuten war die hintere Bekleidung desselben durch Bajonnettstöße zersplittert und gelöst. Zu ihrem großen Verdruß aber zeigte sich hier ein doppelter, undurchdringlich scheinender Boden — und der Zwischenraum verschloß nichts als — ein beschriebenes Papier. Eben hielt es der Räuber voll Aerger über das Licht, um es anzuzünden, da stürzte Willibald, der, eben herein getreten, das Papier aus dem Schranke hatte fallen sehen, auf den Plünderer zu: „Halt! Alles — nur dieses nicht!“ — rief er aus, ihm das Papier entreißend. Da fuhr ein scharfer Stoß durch seinen Arm — es schwindelte ihm — er lag im Blute.“

„Feuer! Feuer!“ — scholl es indem aus der Seitengasse herauf, und in den Nebengebäuden schlug die Flamme empor. Fluchend verließen die Feinde den Verwundeten und das brennende Haus.

Ruhig war es während dieser Schreckenstage in der stillen, wenig betretenen Straße geblieben, wo Emma und ihre Mutter wohnten, und die Begebenheiten hatten

sie nur in so fern berührt, als sie für Freunde und Bekannte und überhaupt für ihre Nebenmenschen zitterten. „Ach, wie mag es bei Born's aussehen?“ — hatten sie heute schon öfters einander gefragt. Da drang die Nachricht zu ihren Ohren: das Born'sche Haus stehe in Flammen! der Sohn sey erstochen! — Emma, so zart sie war, hatte in Augenblicken, wo es schleunige Hülfe galt, eine starke Seele; der Schrecken lähmte ihre Kraft nicht, ihre Füße trugen sie noch und nur von einem Gedanken befeelt, von einem Gefühle getrieben, an keine eigene Gefahr denkend, eilte sie durch die wogenden Straßen, bis zum brennenden Hause. Welch' ein Anblick erwartete sie hier! Willibald mit Blut bedeckt, blaß wie eine Leiche, von zwei Männern herausgetragen! Eben eilte ein in der Nähe wohnender Wundarzt herbei: „Fort,“ — sagte dieser — „fort aus diesem Tumult! an einen ruhigen Ort — hier ist keine Hülfe zu schaffen!“ — „Zu uns! zu uns!“ — rief Emma, sich durch das gaffende Volk drängend — „folgt mir in die Klosterstraße!“ Da schlug der Verwundete die Augen auf, geweckt durch die liebe Stimme, die bis in seine Seele drang, doch schloß er sie sogleich wieder; die Lippen bewegten sich, aber noch hielt sie der Dummheit Band gefesselt. Fest hielt seine Rechte das Papier, das er dem Soldaten entrißen hatte.

In Emma's Wohnung angelangt, erschöpften Mutter und Tochter alle Hülfsleistungen, welche Liebe und Herzengüte nur vermögen; und bald kehrte durch die damit vereinten Bemühungen des Wundarztes Willibalds Bewußtseyn zurück. Sein erster Blick fiel auf Emma; der zweite auf die Schrift in seiner Hand. Es war die vermiste Verschreibung. Durch einen Spalt des mittleren Bodens war sie in jener Nacht, als Emma die verlangte Schublade suchte, beim Aus- und Einschieben in den verborgenen Raum durchgefallen, und ohne die Zerstümmerung des Schrankes wäre sie hier für immer unentdeckt geblieben; denn Niemand, auch nicht die Kommerzienrätthin kannte die geheime Einrichtung des alten Erbstücks. Wie ein Blitz aber fuhr in dem Augenblicke, als der Soldat das herausgefallene Papier aufhob und anzünden wollte, der Gedanke durch Willibalds Seele: dieses Papier könnte, müßte Miller's Handschrift seyn! und mit welchen unaussprechlichen Gefühlen sah jetzt der dem Leben Wiedergeschenkte seine Ahnung bestätigt!

Der angstvollen, verzagenden Mutter wurde sobald als möglich beruhigende Nachricht ertheilt, und als gegen Abend sich der Sturm des Schreckenstages gelegt hatte, als der Feind abgezogen und die Ordnung ziemlich wieder hergestellt war, da eilten Emma und ihre Mutter selbst in das Haus, wohin die Kommerzienrätthin gestüchelt war, und baten sie so herzlich, im Tone der alten, nie erloschenen Liebe, doch mit zu ihnen zu ihrem Sohn zu kommen, daß sie sich wunderbar erweicht und überwunden fühlte. Eine untrügliche Stimme in ihrem Herzen sprach: Emma ist unschuldig! Zwar sagte sie kein Wort, aber sie drückte Emma's Hand und ging mit. Wie wurde ihr schon unterwegs so wohl, als sie sich wieder wie sonst auf Emma's Arm stützte, wie leicht schlug ihr Herz, als sie in das bekannte, von äußerster Reinlichkeit geschmückte Stübchen trat! — Es gibt einen äußerlichen Schmuck der Tugend, einen Abdruck der innern Reinheit und des gottgefälligen Wandels, der nicht zu nennen, wohl aber wahrzunehmen ist in den Umgebungen. — Willibald schlummerte eben. Die Mutter setzte sich an sein Bett und erwartete sein Erwachen. — „Sind Sie es, liebe Mutter?“ — sprach er bald darauf, sie anblickend. Sie schloß ihn in ihre Arme: „o mein Sohn! Gottlob, daß Du lebst! mag nun auch noch mehr verloren seyn, Du bist gerettet!“ — „Und noch Eins! Mutter!“ — versetzte Willibald und zog die Handschrift aus seinem Busen — „ein großes, ein unschätzbares Kapital! dieses!“

„O Kinder!“ — sagte die erschütterte Frau, nachdem sie Alles vernommen — „o Kinder! o meine Freundin! wie muß ich mich vor Euch schämen! — Ach wie müßt Ihr mich gehaßt haben! — Aber glaubt mir, mein Herz hat am tiefsten geblutet!“ — Da umarmte sie die Freundin; da sank Emma in reiner herzlicher De-

muth ihr zu Füßen, und versicherte, daß sie nie aufgehört hätte, sie zu lieben. Alle weinten, Alle stammelten Dank — Dank dem Allmächtigen, der Schuld und Unschuld an's Licht bringt zur rechten Zeit.

Nur ein Theil des Born'schen Hauses war abgebrannt; der größere feuerfeste Theil bedurfte nur einer Verbesserung, um wieder wohnbar zu werden. Bis Willibalds Arm geheilt und die Reparatur fertig seyn würde, richtete sich die vereinte Familie in dem kleinen Miller'schen Hause ein, und obschon der Raum beschränkt war, gestand doch die Kommerzienrätthin: „sie habe nie so angenehm gewohnt.“ Die geliebten 200 Rthlr. lagen noch unberührt im Schranke, und längst waren die kleinen Summen, mit welchen sie Miller's damals zusammenbrachten, von dem Ertrag ihres Fleißes erspart und bezahlt, und obwohl die Kommerzienrätthin die Handschrift gleich am Abende des Wiederfindens durchrisen hatte, nahm dennoch Willibald, in augenblicklichen Geldmangel versetzt, das kleine Kapital gern aus Emma's Hand als ein erwiedertes Darlehen an, um damit die ersten Bedürfnisse wiederherzustellen.

Und als nun ein halbes Jahr verstrichen, als jene Schreckenzeit nur noch der Gegenstand halbverschmerzter Erinnerung war, als Ruhe und Friede auf's Neue die Gegend beglückte, und das Born'sche Haus freundlicher und einladender noch als sonst, auf der schönen Königsstraße prangte, da führte der glückliche Willibald seine Emma als Braut in dasselbe ein, und Arm in Arm folgten die beiden Mütter, die sich für den Abend ihres Lebens nicht mehr trennen wollten und in der schönsten Etage eine gemeinschaftliche Wohnung fanden. Emma brachte ihrem Gatten zwar keine irdischen Güter, aber dagegen einen Schatz von weiblichen und besonders wirtschaftlichen Tugenden zu, der mit merkbarem Segen seinen Wohlstand mehrte und in Jahr und Tag die erlittenen Verluste doppelt ersetzte.

Wenn Du, freundlicher Leser, einmal in der bekannten Handelsstadt durch die schöne Königsstraße wanderst, und erblickst in einem Fenster des hellen Eckhauses etwa einen jungen Mann, auf dessen blühendem Gesicht sich das Wohlfinden des glücklichen Hausvaters malt, oder eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arme, die Dich an Raphael's Madonna erinnert, oder eine freundliche Großmutter, mit dem Enkel spielend, so denke, es ist eine der Personen, die Du in vorstehender Geschichte — so hoff ich — ein wenig liebgewonnen hast. Bist Du glücklich, so freue Dich, daß es der Glücklichen auf Erden noch Viele gibt; oder — wirst Du nicht glücklich — so sey Dir das Andenken an die überstandenen Prüfungen dieser Familie eine tröstende Hoffnung! —

Schnelles Reisen.

Aus London schreibt man: Das Dampfboot Harlequin langte am Mittwoch, von Boulogne in 11½ Stunden kommend, hier an. Einer der Passagiere war über seine schnelle Reise ganz erstaunt. Er hatte spät in Paris dinirt, war dann in der Diligence nach Boulogne abgegangen, hatte sich 5 Stunden in Boulogne aufgehalten und doch die Reise von Paris nach London in 39 Stunden gemacht.

Der Capitain eines Fischerschiffes warf vor einiger Zeit bei Port-en-Bossin, an der Westküste von Frankreich seine Netze aus; beim Herausziehen fand sich in einem derselben eine ganz mit Muscheln überwachsene Glocke von einer weißen Metallmischung, die wahrscheinlich einen großen Theil Silbers enthält, mit Reliefs verziert, und 180 Pfund schwer ist. Nach alten Ueberlieferungen und Marinetagebüchern dürfte diese Glocke einem Schiffe gehört haben, welches zur Zeit Wilhelms des Eroberers, also im elften Jahrhunderte, in diesen Breiten Schiffbruch litt.